Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 5. Februar 1885. Nr. 60.

Deutscher Reichstag.

41. Plenar-Sitzung vom 4. Februar.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär Dr. Stephan und mehrere Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats. Post- und Telegraphen-Verwaltung.

Beim Titel der „Postpraktikanten ohne Anstellung" weist der

Abg. Dr. Möller (freis.) auf die schlechte Stellung der weiblichen Post- und Telegraphen-Beamten hin. Dr. Stephan erklärt, keine weiblichen Personen weiter beschäftigen zu wollen. Heute sind junge Damen schon 10 Jahre im Dienste, ohne je eine Gehaltserhöhung erhalten zu haben; sie beziehen noch immer den Diätensatz von 3 M. und sind ohne feste Anstellung und Pensionsberechtigung.

Geh. Rath Fischer erwidert, daß sich vom dienstlichen Standpunkt aus die weitere Anstellung weiblicher Beamten nicht empfehle, da bessere und billigere männliche Arbeitskräfte zu haben sind.

Abg. Dr. Möller: Heute, wo überall von Arbeiterfreundlichkeit die Rede ist, hört sich dieser Grundsatz der billigeren Arbeitskräfte doch sehr seltsam an.

Geh. Rath Fischer: Der Diätensatz von 3 M. pro Tag ist durchaus nicht so gering, es wird auch männlichen Beamten kein höherer Satz bezahlt.

Abg. Dr. Möller: Es handelt sich hauptsächlich darum, daß für die Zukunft der jungen Mädchen nichts gethan wird.

In gleichem Sinne, wie der Abg. Möller, äußert sich auch der Abg. Schrader (freis.)

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel der „Unterbeamten" führt Abg. v. Vollmar (Soz.) Klage über die Unübersichtlichkeit des Etats, der gar keine festen Grundsätze erkennen lasse. Auf Grund von Privatmittheilungen habe er erfahren, daß der Lohnsatz für diese Beamten 2 Mark pro Tag beträgt und daß davon noch 4 Mark monatlich für Kleidergeld abgezogen werden; in Krankheitsfällen wird kein Gehalt gezahlt. Es wäre doch zu wünschen, daß diese Verhältnisse gebessert werden und namentlich die Stellen den Inhabern fest garantirt werden. Bei den jetzigen schlechten Besoldungen seien Defraudationen nicht zu verwundern. Redner will gern die Mittel für Aufbesserung dieser Gehälter bewilligen und erwartet das Gleiche von allen, die jetzt von Arbeiterfreundlichkeit reden.

Geh. Rath Fischer findet den Satz von 2 Mark für die jugendlichen Unterbeamten ausreichend; daß diese den Wunsch ausgesprochen, den Satz auf 2,50 M. zu erhöhen, sei ja ganz natürlich. Werde dieser Wunsch erfüllt, so werde man weitere Erhöhung auf 3 Mark fordern und so fort. Bei älteren Beamten werden die Diäten auch erhöht.

Abg. v. Vollmar bittet, darauf Bedacht zu nehmen, daß diesen Leuten später möglichst eine feste Anstellung gesichert wird. Das Geschäft der Post gehe gut und da empfehle es sich, auch die unteren Beamten auskömmlicher zu besolden.

Der Titel wird bewilligt, ebenso der Rest der dauernden Ausgaben.

Bei den einmaligen Ausgaben handelt es sich meist um die Errichtung neuer Postgebäude, wofür [illegible]20,122 M. im Etat ausgeworfen sind. Die Budgetkommission beantragt, hiervon 1,379,750 M. zu streichen, und zwar theils als Verringerung von Bauraten bei bereits begonnenen Bauten, theils als Ablehnungen ganzer erster Raten für noch zu beginnende Bauten.

Eine längere Debatte veranlaßte die Position von 80,000 M. zu einem neuen Dienstgebäude in Weißenfels.

Die Kommission beantragt Streichung, die auch trotz der dringenden Gegenvorstellungen der Abgg. Rohland (freis.) und v. Köller (kons.), sowie des Staatssekretärs Dr. Stephan vom Hause beschlossen wurde, das sämmtliche Anträge der Kommission unverändert annahm.

Beim Extraordinarium des auswärtigen Amts werden 60,750 M. zur Errichtung einer Sommerresidenz für die deutsche Botschaft zu Konstantinopel in Terapia gefordert.

Die Forderung wird bewilligt, ebenso der übrige Theil des Extraordinariums für das auswärtige Amt und die noch ausstehenden Theile des Reichsschatzamts, der Reichsschuld, Reichsdruckerei, Fehlbetrag des Etatsjahres 1883/84, Zinsen aus belegten Reichsgeldern, außerordentliche Zuschüsse und Matrikularbeiträge, ebenso wird das Etatsgesetz, vorbehaltlich der einzufügenden Ziffern, in zweiter Lesung angenommen.

Es folgt die Berathung des Ergänzungs-Etats.

Abg. Richter (freis.) beantragt Kommissionsberathung der Vorlage, die schon nöthig sei, um die in dem Etat in Aussicht gestellte Reorganisation des statistischen Amtes näher kennen zu lernen. Auf die Verlegung der Kadettenanstalt von Kulm nach Stolp und auf die Honorirung der Kolonialbeamten in Westafrika wird man ein näheres Augenmerk richten müssen. Es ist vielfach über die Beamtenstellungen Klage geführt worden, die mit Gefahren und Entbehrungen verbunden seien. Will man das Unfallversicherungsgesetz ausdehnen, sollte man es zuerst ausdehnen auf die Gewerbetreibenden in Westafrika, denn dort scheint der Gewerbebetrieb besonders gefährlich. In dem Etat sind zahlreiche Detailfragen zu berathen und außerdem handelt es sich um Anstellung von Personen. Dabei muß zur Sprache kommen die Stellung der Beamten in den Kolonien zum deutschen Reiche. Das einzig Greifbare, was wir bisher von den neuen Erwerbungen in Afrika haben, ist der vorliegende „Nachtragsetat". Dabei ist in dem Etat auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die geforderten Beträge sich nicht als ausreichend erweisen, und der Marine-Etat hat sich in Folge der Kolonial-Politik um 3 Millionen erhöht. Anerkennen müsse man ja, daß in jeder Kolonie mindestens ein kaiserlicher Beamter sich befinden muß; aber die Summen hierfür müßten doch die Kolonien liefern. Es empfehle sich vielleicht, das Verfahren der westindischen Kompagnie zum Muster zu nehmen. Im Norden von Borneo regieren ein paar Engländer, und es wäre vielleicht richtig, die Herren Wörmann und Lüderitz in Kamerun und Zululand regieren zu lassen. Die Herren richten jetzt nur Petitionen an uns, wollen Gouverneure, Gefängnisse und andere hübsche Dinge, sagen aber nie, daß sie dafür auch zahlen wollen. Es sieht gar nicht so aus, als ob diese Herren, die dort die Souveränetätsrechte gekauft, nun auch selbst regieren wollten. Die Vortheile dieser Anforderungen genießen nur sechs deutsche Firmen; für die Auswanderungszwecke eignen sich diese Kolonialgebiete nach den Erklärungen dieser Herren nicht. Alle Vortheile fließen ihnen und ihren Faktoreien zu, es wäre also richtig, daß sie auch die Lasten tragen. Die Ausfuhr im Togogebiet von diesen Firmen beträgt nach der „Köln. Ztg." 720,000 bis 960,000 M. jährlich. Ein geringer Zoll auf diese Ausfuhr würde die Kosten decken. Auch die Einfuhr könnte stark besteuert werden. Stark besteuert könnten werden: Gewehre, Schnaps und andere Dinge, welche die Neger einhandeln. In den hier in Betracht kommenden Gegenden sind zusammen kaum 100 Deutsche, für die wir Tausende von Mark bewilligen sollen. Für solche französische Politik sind wir nicht zu haben.

Geh. Rath Kusserow: Die Vorlage überschreitet in keiner Weise den Rahmen der vom Kanzler angedeuteten Kolonialpolitik. Ob es zweckmäßig ist, den Negern den Schnaps zu vertheuern, scheint für mich nicht nöthig. Die Entsendung Rohlfs nach der Ostküste Afrikas kann doch nicht falsch verstanden werden. Hier handelt es sich um die nothwendigste Beamten-Reorganisation, welche die erworbenen Hoheitsrechte auszuüben und zu wahren haben; über die Nothwendigkeit dieser Einrichtung können ja Zweifel nicht bestehen.

Abg. Wörmann (nat.-lib.): Was Herr Richter sagt, besteht in Wirklichkeit nirgends. Der Handel muß und wird die ihm zukommenden Lasten tragen. Es handelt sich um schnelle Bewilligung der geforderten Summen. Als Zölle empfehlen sich zunächst Exportzölle, welche nicht nur deutsche, sondern auch englische Firmen treffen würden. Derselbe müsse über 2 Prozent betragen. Privatpersonen sind nicht in der Lage, Zölle zu erheben oder andere öffentliche Einrichtungen zu treffen. Der Schnapszoll ist ein ganz richtiger, aber noch nicht zur Zeit, besser wäre es, den Negern das Schnapstrinken zu erschweren. Wenn auch augenblicklich keine Auswanderungs-Niederlassungen bekannt, so sei doch das erschlossene Handelsgebiet so umfangreich und wichtig genug. Wir haben gesehen, wie sich die englische Industrie durch die Kolonialpolitik gehoben, und für Deutschland steht dasselbe in Aussicht. Heute sind bereits viele hundert Leute in den Kolonien beschäftigt. In wenigen Jahren werden es ebenso viele tausende sein; Leute, die so zu sagen zum Ueberschuß gehören. Von einer Unfallgefahr ist in dem Sinne des Gesetzes in den Kolonien wohl keine Rede. Redner bittet um Annahme der Vorlage ohne Kommissionsberathung, damit die in Betracht kommenden Kaufleute bald zur Aufbringung der erforderlichen Mittel herangezogen werden könnten. (Bravo.)

Abg. Stolle (Soz.) hält den vom Reichskanzler angedeuteten Rahmen der Kolonialpolitik für überschritten. Ueberrascht habe ihn die Forderung von 10,000 Mark für ein Gefängniß in Kamerun, das sei eine schlechte Einführung der europäischen und deutschen Kultur in Afrika, die mit der Niederbrennung der Dörfer begonnen habe. (Heiterkeit.)

Geh. Rath Kusserow: Vorkommnisse wie in Kamerun haben sich auch schon früher an anderen Orten als nöthig erwiesen. Das Gefängniß ist nicht für Weiße bestimmt und bei der Lage der Dinge in Kamerun nöthig.

Abg. Richter: Das Gefängniß werde wohl einige Zellen für Könige enthalten. (Heiterkeit.) Die Erklärung des Herrn Woermann, daß die Kaufleute die Kosten tragen wollen, ist mit Freuden zu begrüßen, doch muß das „Wie" in der Kommission näher festgestellt werden.

Abg. Benda (natlib.) erklärt, daß seine Freunde das Verlangen nach Kommissionsberathung gerechtfertigt finden und dafür stimmen werden.

Die Vorlage geht an die Budgetkommission.

Nächste Sitzung: Donnerstag 5 Uhr.

Tagesordnung: Anleihe und Tabaksteuer.

Schluß $5^1/_4$ Uhr.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

14. Sitzung vom 4. Februar.

Das Haus und die Tribüne sind wiederum nur mäßig besetzt.

Am Ministertisch: Kultusminister Dr. von Goßler, Minister für Landwirthschaft Dr. Lucius, Minister des Innern von Puttkamer nebst Kommissarien.

Vize-Präsident Freiherr v. Heereman eröffnet die Sitzung um $11^1/_4$ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Den ersten Gegenstand bildet der von den freikonservativen Abgg. Freiherr von Zedlitz-Neukirch und Schmidt (Sagan) eingebrachte und von Mitgliedern der deutschkonservativen und der nationalliberalen Partei unterstützte Antrag betreffend die Pensionirung der Volksschullehrer.

Abg. Schmidt-Sagan (freikons.) giebt zunächst einen historischen Ueberblick über die Bestrebungen, die Verhältnisse der Volksschullehrer aufzubessern und erklärt dann, daß er und seine politischen Freunde in Rücksicht auf die erheblichen Schwierigkeiten, die sich dem Erlasse eines Schuldotationsgesetzes entgegenstellten, es für angezeigt gehalten, die Initiative zu ergreifen. Redner charakterisirt sodann die hauptsächlichsten Bestimmungen des eingebrachten Gesetzentwurfes und sind als die wichtigsten folgende anzuführen, welche indeß wie der ganze Gesetzentwurf nur bis zum Inkrafttreten eines Schuldotationsgesetzes in Kraft bleiben sollen. Jeder an einer zur Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht dienenden öffentlichen Schule definitiv angestellte Lehrer soll lebenslängliche Pension erhalten, wenn er nach einer Dienstzeit von mindestens zehn Jahren in Folge körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zur Erfüllung seiner Amtspflicht dauernd unfähig ist und deshalb in den Ruhestand versetzt wird. Was die Höhe der Pensionssätze anlangt, so soll die Pension, wenn die Versetzung in den Ruhestand vor vollendetem 11. Dienstjahre erfolgt, $^{15}/_{60}$ des Diensteinkommens betragen und mit jedem folgenden Dienstjahre um $^{1}/_{60}$ steigen, und zwar bis zu einem Betrage von $^{45}/_{60}$ des Diensteinkommens, während das Minimum der Pension 450 Mark betragen soll. Die Pensionsbeträge aber soll, soweit sie 1200 Mark nicht übersteigen, der Staat bezahlen, während die über jene Summe hinausgehenden Beträge von den dazu Verpflichteten getragen werden sollen. Nachdem Redner diese Bestimmungen einer kurzen Besprechung unterzogen, giebt er der Hoffnung Ausdruck, daß durch den Gesetzentwurf, dessen Bestrebungen ja seit lange dem Hause bekannt und sympathisch seien, in geeigneter Weise einem tiefempfundenen Uebelstande abgeholfen werden würde. (Beifall.)

Abg. Dr Reichensperger-Köln (Zentrum) betont namentlich die finanziellen Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung des Gesetzentwurfes entgegenstellen würden, worauf er dazu übergeht, die Verhältnisse der Schulbrüder und Schulschwestern zu besprechen, deren Ausschluß von der Unterrichts-Ertheilung er im Interesse einer religiösen Erziehung lebhaft bedauert. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Graf v. Limburg-Stirum (freikons.) tritt lebhaft für die Tendenz des Gesetzentwurfes ein.

Abg. D. Windthorst (Zentrum) ist der Meinung, es würden zur Durchführung des Gesetzentwurfes ganz außerordentlich große Mittel nothwendig werden und diejenigen, die dafür einträten, würden gewiß auf das Tabakmonopol zurückgreifen; er glaube, daß sich die Abgg. Freiherr von Minnigerode (deutschkons.) und Dr. Enneccerus (nat.-lib.) bereits darüber geeinigt hätten. (Heiterkeit.)

Abg. Dr. Kropatscheck (deutschkons.) widerlegt in längerer Rede die Ausführungen des Abg. Windthorst.

Abg. Dr. Hänel (deutschfreis.) ist der Ansicht, daß der Entwurf in Bezug auf seinen Erfolg nur den Charakter einer verstärkten Resolution haben werde, deren Tendenz er aber billigen könne. (Beifall links.)

Abg. Dr. Enneccerus (nat.-lib.) ist im Gegensatz zu dem Abg. Hänel der Ansicht, daß der Gesetzentwurf noch in dieser Session zu einem gedeihlichen Abschlusse geführt werden würde, von welchem auch eine erhebliche Entlastung der Kommunen zu erwarten sei.

Abg. Rickert (deutschfreis.) giebt dem Wunsche Ausdruck, daß in der Kommission auch der von seiner Partei vertretene Minimalsatz von 600 Mark zur Erörterung gelangen werde.

Hierauf wird der Gesetzentwurf auf Vorschlag des Abg. Freiherrn von Schorlemer-Alst (Zentrum) an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Sodann geht das Haus auf Antrag des Abg. Grafen v. Baudissin (deutschkons.) über einen die Entschädigung für die im Jahre 1864 erlittenen Kriegsschäden im Kreise Sonderburg betreffenden Antrag des Abg. Lassen (Däne) zur Tagesordnung über.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Etats-Berathung.

Das Haus genehmigt hierbei einen Antrag der Budget-Kommission, nach welchem die weitergehenden Forderungen der Abgg. v. Risselmann (deutschkons.) und Genossen abgelehnt, aber die zu Regulirungs-Vorarbeiten nothwendigen Mittel in den Etat für 1886—87 eingestellt werden sollen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Freitag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats und kleinere Vorlagen.

Deutschland.

Berlin, 4. Februar. Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wird sich heute, Donnerstag, über den Lotterie Etat schlüssig machen. Sie ist bereit, die Zahl der Loose schon für das kommende Etatsjahr um die Hälfte zu vermehren, wodurch die Staatseinnahmen um rund zwei Millionen steigen würden. Regierungsseitig wurde erklärt, daß man blos auf die Initiative der Landesvertretung gewartet habe und sogar eine Verdoppelung der Loosezahl für durchführbar halte. Eine Verkleinerung der Loos-Antheile auf Achtel oder Zehntel wurde allgemein befürwortet. Die Vergebung der Lotteriekollekten an Beamte in und außer Diensten fand regie-

rungsseitig Bedenken, welche auch schon im Plenum des Abgeordnetenhauses vom Herrn Finanzminister angedeutet worden waren. Es steht zu erwarten, daß man sich dahin schlüssig machen wird, die Vermehrung der Loosezahl schon mit Beginn des nächsten Etatsjahres, d. i. am 1. April cr., eintreten zu lassen. Wünschenswerth wäre es auch, wenn man nicht bei einer halben Maßregel stehen bliebe, die Zahl der Lotterieloose unzureichend vermehrte und dadurch dem Loose-Wucher neuen Spielraum ließe. Nachdem die preußischen Loose mit einem Aufschlage von fast 100 pCt. verkauft werden, ist es außer Frage, daß es an Abnehmern der doppelten Loosezahl ohne Aufschlag nicht fehlen wird. Auch möchte es sich empfehlen, nach sächsischem Muster die Loose in Zehnteln auszugeben. Diese Eintheilung entspricht erstens dem Dezimalsystem und dann hindert sie wenigstens bis zu einem gewissen Grade den Handel mit Loos-Promessen.

— Die Mittheilung der „Berl. Pol. Nachr.", daß Herr Brömel zur Anfertigung des Berichts über die Verhandlungen der Dampfer-Kommission vier Wochen beanspruche, erweist sich nach dem „B. B.-C." als eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, über deren Zweck man nicht in Zweifel sein kann. Herr Brömel hat sich über diesen Punkt überhaupt nicht geäußert und hofft, in viel kürzerer Frist dem Reichstag seinen Bericht zugehen lassen zu können.

— Dem Herrn Reichskanzler ist aus Anlaß der Reichstagsabstimmung vom 15. Dezember v. J. aus Reichenbach i. Schl. eine mit 5000 Unterschriften versehene Adresse zugegangen, in welcher es heißt:

„Auch wir beklagen auf das Schmerzlichste, daß Ew. Durchlaucht Kräfte sich im armseligen Kampfe mit kleinlich gesinnten oder unverständigen Gegnern verzehren sollen. Aber wir glauben doch auch, daß eine Wendung zum Besseren nahe bevorsteht, und schöpfen solche frohe Zuversicht gerade aus den Erscheinungen dieser Tage. Mögen auch noch so viele Irregeleitete oder geistig Gebundene bei den Wahlen für Kandidaten der Oppositionsparteien stimmen, die Mehrheit des Volkes mit ihren Sympathien befindet sich dort, wo Deutschlands großer Kanzler, seines erhabenen und geliebten Kaisers treuer Berather, steht."

In dem Begleitschreiben wird hervorgehoben, daß „auf vielseitiges stürmisches Verlangen" die Adresse allen Bewohnern des Kreises zugänglich gemacht und daß dieselbe auch von freisinnigen, sozialdemokratischen und ultramontanen Wählern unterzeichnet worden sei. Nirgends sei deutlicher die Absurdität der in den letzten Tagen abermals laut gewordenen Behauptungen erwiesen, als handle es sich um eine „künstliche" Bewegung.

— Die schlesischen Abgeordneten haben im Abgeordnetenhause einen Antrag vorbereitet, worin die Regierung aufgefordert wird, dem Landtage, womöglich noch in dieser Session, einen Gesetzentwurf vorzulegen, betreffend 1) Schiffbarmachung auch des oberen Theiles der Oder von der Neissemündung zunächst bis Kosel stromaufwärts, 2) die Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße, von der Oder bei Fürstenberg ausgehend, nach der Oberspree bei Berlin. In der Schwebe ist die Angelegenheit bekanntlich schon längst, auch liegen verschiedene ministerielle Aeußerungen vor, die dem Projekt nicht ungünstig sind; wie aber die Regierung bei der finanziellen Nothlage, welcher wir entgegengehen, sich jetzt zu dem Plane stellen wird, ist doch eine ganz andere Frage. Viel Aussicht auf Verwirklichung scheint uns das Projekt für die nächste Zeit nicht zu haben.

— Im vierten mecklenburgischen Wahlkreise hat soeben die Ersatzwahl für den verstorbenen konservativen Vertreter desselben im Reichstag stattgefunden. Dieser hatte s. Z. mit etwa 1500 Stimmen Majorität über seinen liberalen Gegner gesiegt. Das Ergebniß der Ersatzwahl aber ist nach einer Mittheilung der „Neuen Preuß. Ztg.", daß v. Hirschfeld (konservativ) 7334, Wilbrandt (liberal) 7273 Stimmen erhalten hat, zersplittert sind 99 Stimmen. Es ist danach eine Stichwahl nothwendig, welche am 17. d. M. stattfindet, — ein vorläufiges Ergebniß, das ein keineswegs günstiges Urtheil über das bisherige Verhalten der Konservativen im neuen Reichstag, wenn auch nur von einem einzelnen Wahlkreise abgegeben, enthält.

— Zur Auffrischung des Interesses an der Kirchenpolitik bringt die „Germania" folgende Mittheilung aus Rom:

„Die Verhandlungen mit Herrn v. Schlözer sind nach monatelangem Ruhen wieder aufgenommen worden. Der Vatikan hat, einem ausgesprochenen Wunsche nachgebend, seine Desiderata in ein Memoriale gefaßt, das besonders die Frage von der Erziehung des Klerus und der Jurisdiktion der Bischöfe behandelt."

Klingt sehr sonderbar, da die Kurie diese ihre Wünsche schon früher dargelegt hat, die preußische Regierung aber nichts damit anfangen konnte.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 5. Februar. In der gestrigen Sitzung des pommerschen Provinzial-Landtages referirte Herr v. Corsvant-Crummin über Bewilligung einer Subvention von 3000 Mk. gegen bisher 2000 Mk. jährlich für die Diakonissen-Anstalt in Neu-Torney. Die Erhöhung wird mit großer Majorität bewilligt. — Dr. Wolff-Stettin referirt über einen Antrag des Provinzial-Ausschusses, denselben zu ermächtigen, mit der Staatsregierung wegen Erbauung einer psychiatrischen Klinik in Greifswald einen Vertrag abzuschließen. Der Antrag wurde debattelos genehmigt; desgleichen ein Antrag um Weiterbewilligung der bisherigen Subvention von 3600 Mk. an die Anstalt für Blöd- und Schwachsinnige zu Kückenmühle und zwar unter Bedingung, daß die Pflegegelder für landarme Pfleglinge ermäßigt werden. — Das Haupt-Direktorium der pommerschen ökonomischen Gesellschaft hat an den Landtag eine Petition gerichtet um Erhöhung der ihr bisher bewilligten Subvention für Zwecke ihrer chemischen Versuchsstation um ca. 2000 bis 3000 Mk. Die frühere Jahresbeihülfe betrug 1200 Mk., dieselbe war jedoch vom vorigen Landtag auf 600 Mk. herabgesetzt worden; es wurde beschlossen, diese Summe wieder auf 1200 Mk. zu erhöhen. — Herr Rittergutsbesitzer v. Kahlden-Neclade referirt über die Petition des pommerschen Provinzial-Vereins zur Bekämpfung des Vagabondenthums, um Bewilligung einer Summe von 19,500 Mk. für Unterhaltung der Arbeiterkolonie Meierei. Referent empfiehlt, den Antrag der Kommission, welcher zustimmend lautet, anzunehmen, indem er ausführt, daß der Verein erst mit der Zeit im Stande sein würde, auf eigenen Füßen zu stehen, und gleichzeitig das gedeihliche Wirken der Anstalt hervorhebt, welche es ermögliche, daß Leute, die nur wenige Monate dort untergebracht gewesen, wieder als brauchbare Mitglieder der Gesellschaft zurückgegeben werden könnten. Landschafts-Direktor von Holtz-Alt-Marrin schildert die Resultate, die trotz der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens schon erzielt seien, und führt andere Kolonien als Beispiele an, welche die Erfolge der Kolonie Meierei noch nicht aufzuweisen hätten. Redner empfiehlt Annahme des Kommissions-Antrages, desgleichen Bürgermeister Lenz-Köslin. Landesdirektor Dr. Frhr. v. d. Goltz sieht die ganze Sache noch als einen Versuch an, und warnt, sich keinen zu großen Illusionen hinzugeben. Der Antrag der Kommission, welcher dahin lautet, ein verzinsbares Darlehn in Höhe bis zu 19,500 Mk. aus Provinzialmitteln, zahlbar bei dem Herrn Landesdirektor, unter der Bedingung zu gewähren, daß dasselbe auf das Grundstück unmittelbar hinter den bereits gewährten 60,000 Mk. eingetragen werde, wurde schließlich mit großer Majorität angenommen. — Als Mitglied der Bezirks-Kommission für die klassifizirte Einkommensteuer wurde an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Kommerzienraths Brumm der bisherige Stellvertreter desselben, Herr Kommerzienrath Haker und zu dessen Stellvertreter Herr Kommerzienrath Carow gewählt.

Von den weiteren Verhandlungsgegenständen heben wir nur noch die Berathung über die Vorlage der Staatsregierung hervor, betreffend die Bildung von Gewerbekammern für die Provinz Pommern. Es sollen Gewerbekammern errichtet werden, in denen die einzelnen Zweige der gewerblichen Thätigkeit eines Bezirkes „in ihrem organischen Zusammenhange" eine Vertretung finden. Die Gestaltung und Thätigkeit dieser Kammern soll wiederum mit der kommunalen Selbstverwaltung in Zusammenhang gebracht werden. Obwohl für jeden Bezirk eigentlich je eine Gewerbekammer zu errichten ist, so können doch auf Anordnung des Ressortministers mehrere Bezirke zu einer Gewerbekammer zusammengelegt werden. Die einzelnen Abtheilungen der Kammer mit selbstständigen Vorsitzenden haben diejenigen Angelegenheiten zu erledigen, welche ihnen von der zuständigen Staatsbehörde oder von dem Plenum der Gewerbekammer zugewiesen werden. Auf Ersuchen der Reichs- und Staatsbehörden hat die Gewerbekammer über die wirthschaftlichen Verhältnisse ihres Bezirks Erhebungen anzustellen und Gutachten abzugeben; sie ist auch berechtigt, in diesen Angelegenheiten Anträge an die zuständigen Behörden zu richten. Eine derartige Vorlage ist nun, wie schon zuvor andern Provinziallandtagen, auch dem pommerschen seitens der Staatsregierung zugegangen und die Kommission beantragt daher die Annahme folgender Anträge: „Für das Etatsjahr vom 1. April 1885—86 werden die Kosten zur Errichtung einer Gewerbekammer bis zur Höhe von 5000 Mark mit der Bedingung bewilligt: 1) daß eine Gewerbekammer für die Provinz mit ihrem Sitz in Stettin errichtet wird; 2) daß die Gewerbekammer aus 9 Mitgliedern der Landwirthschaft, 7 Mitgliedern des Handelsstandes und je 5 Mitgliedern der Industrie und des Handwerkerstandes besteht und die Mitglieder von dem Provinzial-Ausschusse gewählt werden; 3) daß der von der Staatsregierung vorzulegende Etat von dem Provinzial-Ausschusse festgesetzt wird."

Rittergutsbesitzer Mühlenbeck-Groß-Wachlin plaidirt für die Ablehnung des Kommissionsantrages und empfiehlt dagegen den folgenden von ihm gestellten Antrag zur Annahme: „Provinzial-Landtag erachtet die Errichtung von Gewerbekammern in der Provinz Pommern nicht für ersprießlich und lehnt es deshalb ab, die mit Errichtung solcher Kammern verbundenen Rechte und Pflichten für den Provinzial-Verband von Pommern zu übernehmen." — Für den Kommissionsantrag tritt in längerer Rede Herr von Kleist-Retzow ein, gegen denselben Stadtsyndikus Dr. Schulze-Greifswald, weil es sich nicht um eine Provinzial-Angelegenheit, sondern um eine Landes-Angelegenheit handle. Der Antrag der Kommission wird schließlich mit großer Majorität angenommen. — Nächste Sitzung heute Mittag 1 Uhr.

— Die Ersatzwahl eines Abgeordneten für den Wahlkreis Randow-Greifenhagen ist auf Freitag, den 27. Februar d. J., die Wahl der Ersatzmänner auf Montag, den 16. Februar, festgesetzt. Als Wahlort für die Abgeordnetenwahl ist Greifenhagen bestimmt und der Landrath von Manteuffel zum Wahl-Kommissarius ernannt.

— In der am 10. d. Mts. vor dem hiesigen Schwurgericht anstehenden Verhandlung wider den Chausseearbeiter Albert Klaus aus Hammer wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg fehlen noch die Hauptzeugen, deren jetziger Aufenthalt nicht ermittelt werden konnte, deren Aussage aber von großer Wichtigkeit ist, weshalb die kgl. Staatsanwaltschaft öffentlich zu deren Ermittelung auffordert. Es sind dies die unverehel. Marie Johanna Nau aus Czychen, die verw. Steinschläger Wilh. Seils, geb. Töpfer, und der Fleischer Louis Wentzel (oder Wetzel).

— Vor einigen Tagen wurden auf der Feldmark Scheune im Chausseegraben der Berliner Chaussee zwei Säcke mit Betten aufgefunden, die muthmaßlich von einem in Stettin verübten Diebstahl herrühren. Bisher hat sich zu den Betten, welche auf dem Amt Scheune niedergelegt sind, der rechtmäßige Eigenthümer nicht gemeldet.

— Der Postdampfer „Elbe", Kapt. F. Hamelmann, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 21. Januar von Bremen abgegangen war, ist am 3. Februar wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

♂ **Bütow**, 3. Februar. Die Einwohner des im Kreise Karthaus belegenen, seiner romantischen Umgegend wegen bekannten Dörfchens Schönberg wurden vor einigen Jahren in nicht geringe Aufregung versetzt. In der Nähe des Dorfes liegt inmitten einer Reihe bewaldeter Hügelungen das Gasthaus „Wilhelmshöh", welches im Frühjahr und Sommer von Touristen, die sich des Anblicks dieser schönen Gegend erfreuen wollen, stark frequentirt wird. Im Sommer des Jahres 1882 hatte sich für einen Tag eine Gesellschaft aus der ca. 6 Meilen entfernt gelegenen Stadt Danzig zum Besuche im Gasthause angemeldet und zugleich Beköstigung für diesen Tag verlangt. Da die Gesellschaft aus mehreren Personen bestand, mußten die nöthigen Vorbereitungen schon einige Tage vorher getroffen werden. Als die Wirthsleute an dem betreffenden Tage mit dem Kochen der Speisen vor sich gehen wollten, merkten sie, daß das Wasser im Brunnen einen üblen Geruch von sich gab und daß auch schon die am vorigen Tage zubereiteen Speisen ungenießbar waren. Als in dem Brunnen nähere Untersuchungen vorgenommen wurden, stellte sich heraus, daß das Wasser durch das Hineinwerfen von Pferdekadaver verpestet war. Trotz der angestellten Untersuchungen konnte eine Spur des Thäters nicht entdeckt werden. Im darauf folgenden Jahre wurde der in Schönberg statkonirte berittene Gensdarm, als er auf dem Heimwege von Wilhelmshöh nach Schönberg begriffen war, von zwei Männern überfallen und derart gemißhandelt, daß er mehrere Wochen dienstunfähig war. In der Dunkelheit hatte der Gensdarm die Thäter nicht erkannt und alle angestellten Recherchen zur Ermittelung derselben blieben erfolglos. Im Jahre 1884 wurde der betreffende Gensdarm eines Abends, als er von auswärts heimkehrte, wiederum aufgelauert. Der Beamte hatte zur schnelleren Rückkehr bis zum Dorfe die Kariolpost benutzt, als plötzlich auf der Fahrt Schüsse von Individuen, die sich hinter Büschen versteckt hielten, gegen ihn abgefeuert und er von mehreren Schrotkörnern verwundet wurde. Die Staatsanwaltschaft hatte zur Ermittelung der Thäter eine Belohnung ausgesetzt, doch konnte zur strafrechtlichen Verfolgung nirgends eine Spur entdeckt werden. Um jedoch für die Folge weiteren Ausschreitungen vorzubeugen, wurden im vorigen Monate zwei Kriminalbeamte zur Feststellung des Thatbestandes nach Schönberg beordert, welche sich in dem Gasthause Wilhelmshöh als Reisende einquartierten. Die betreffenden Beamten haben nun festgestellt, daß die Attentate von zwei Einwohnern im Dorfe, welche von dem Besitzer H. gedungen waren, ausgeführt worden sind. Bei den weiteren Verhören stellte sich heraus, daß auch diese beiden Individuen von H. gedungen waren, um dem Wirthe auf Wilhelmshöh, jedenfalls aus Brodneid, das Wasser im Brunnen zu vergiften. H. mit seinen beiden Komplizen ist bereits dem Amtsgericht in Karthaus eingeliefert worden. Es erregt dies in dem Dörfchen unter den sonst friedlichen Einwohnern allgemeine Entrüstung.

Die Ueberproduktion an gelehrter Bildung.

Von Ewald Haufé.

(Schluß.)

Auch die Behörden partizipiren, und zwar direkt, an der Ueberproduktion gelehrter Bildung. Es ist allbekannt, daß sie Männern mit akademischer Bildung bei Vakanzen, für welche solche gesetzlich nicht erfordert wird, den Vorzug geben, ich erinnere hier nur an die Stellungen als Oberlehrer an höheren Töchterschulen. Das ist nicht blos ungerecht denjenigen gegenüber, die für den betreffenden Platz eine spezielle Vorbereitung erhielten, sondern es rächt sich auch dadurch, daß eine große Zahl von mehr oder weniger verbummelten Studenten sich in dem Bewußtsein tröstet: Na, wenn's nicht für den höheren Staatsdienst geht, so doch in dem oder jenem Fach! und auf diese Weise das geistige Proletariat mit großgezogen wird.

Unsere aufgeklärte Zeit ist doch in vielen Dingen noch recht kurzsichtig und befangen. Es ist bekannt, daß derjenige Mann, welcher akademische Bildung besitzt, im gesellschaftlichen Leben eine ganz andere Aufnahme findet als der nichtakademisch Gebildete. In dieser ganz lächerlichen Bevorzugung erblicke ich einen Hauptgrund der starken Frequenz unserer Universitäten. Die Jugend ist noch eitler als das Alter, und sie wiegt sich so schnell in dem Wahne, daß sie dereinst als „Advokat", „Doktor", „Assessor" oder dgl. vor der Welt ganz anders dastehen und angesehen sein werde, als wenn sie einem praktischen Beruf angehörte. Die liebe Jugend denkt nicht daran und versteht es auch nicht, daß das spätere Leben ihre Anschauungen so gründlich ändern wird, und daß ein guter Lateiner ein recht ungebildeter Mensch sein und bleiben kann, während jeder Einsichtige den intelligenten, gebildeten Handwerker wie ein besseres Glied der Menschheit betrachtet als einen schlechten Kanzelredner oder einen brutalen und daher ungebildeten Arzt.

Gewiß ist aber auch, daß die in letzter Zeit hereingebrochene wirthschaftliche Krisis die jungen Leute den praktischen Berufskreisen immer mehr entfernt und sie in den Trab der Staatskarriere getrieben hat. Alles möchte sein Futter aus der Staatskrippe holen und alles verlangt Besserung durch den Staat! Die genossenschaftliche Selbsthülfe aber, das ewig wahre Wort Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen! kommt desto weniger zur Erkenntniß!

Einen schwerwiegenden Faktor berühre ich zuletzt. Die Abiturienten der Gymnasien und Realschulen werden zwar meist in feierlicher Weise verabschiedet, allein so selten wird ihnen an jenem so wichtigen Scheidewege ein Rath gegeben, der ihnen zu einem goldenen Korne für's ganze Leben werden könnte, in das sie zwar mit grenzenlosen Hoffnungen, doch aber meist sehr blind eintreten. Das Lehrer-Kolleg sollte sich zweierlei zur ernsten Aufgabe machen: erstens das Studium der Chancen der einzelnen Berufskreise, um die Resultate den Scheidenden fest vor Augen und ans Herz zu legen; zweitens denjenigen Abiturienten, die für den sich gewählten Beruf voraussichtlich nicht sich eignen, ernstlich abzurathen und ihnen denjenigen ans Herz legen, wozu ihre Kenntnisse am dienlichsten sind. Wenn dies geschehen würde, dann würde unsere Jugend von vornherein über die Sache orientirt sein, nicht erst am Ende der Studien, wenn es zu spät ist, und mancher Mediziner würde ein besserer Advokat, mancher Philologe ein besserer Theologe werden.

So lange Wesen und Ziele unserer Gymnasien und Realschulen so oft verändert und immer undeutlicher werden, so lange wird auch der Wechsel der Schulen erschwert bleiben und den Eltern kein bestimmter Rath gegeben werden können. Nur eines läßt sich in einzelnen Fällen thun: Wenn der Knabe nicht ein ausgesprochenes Talent für technische Fächer hat, sodaß man ihn sofort der Realschule zuführt, so ziehe man Fachpädagogen zu Rathe, die sich über die Fähigkeiten des Knaben orientiren, um ihn dann entweder der einen oder der anderen Schul-Art zu übergeben. Doch ist das in verhältnißmäßig wenigen Fällen zweckmäßig, da sich besondere Fähigkeiten zumeist erst dann geltend machen, wenn der Knabe schon ein reiferes Alter hat; dann aber sieht man nicht selten, daß die gewählte Schule nicht die richtige war.

Ohne Frage hat sich unser Bildungswesen überlebt. Wir wirken zu viel auf den Intellekt, steigern durch diese Begriffserweiterung die Lebensbedürfnisse und verfeinern sie. Wir bieten zu viel an einseitiger und gelehrter Bildung und fördern zu wenig praktisches Können. Trotz aller nicht zu verkennenden Fortschritte an Wissensbildung und Gelehrsamkeit leidet doch grade die Gegenwart an Halbbildung und Gelehrtendünkel, die nicht selten in geschwisterlicher Eintracht beisammen wohnen, und die beide die Praxis mit der Theorie verwechseln.

Wenn Behörden und Lehrer sich mit den Eltern vereinigen würden, um sowohl von oben nach unten als auch von unten, durch Hülfe der Eltern, nach oben eine Besserung der Uebelstände mit Kraft zu erstreben, dann wäre es möglich, die Gefahr der Ueberproduktion an gelehrter Bildung, die immer drohendere Gestalt annimmt, zur rechten Zeit abzulenken.

erantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 4. Februar. Bei der am 31. v. Mts. in dem vierten mecklenburgischen Wahlkreise (Malchin-Waren) stattgehabten Ersatzwahl zum Reichstage wurden 14,706 Stimmen abgegeben, von welchen von Hirschfeld (konservativ) 7334 und Wilbrandt (liberal) 7273 Stimmen erhielten; die hiernach erforderlich Stichwahle findet am 17. d. M. statt.

Paris 4. Februar. Gegen einen deutschen und einen belgischen Anarchisten ist heute die Ausweisung verfügt worden.

Rom, 4. Februar. Die Dampfer „Vespucci" und „Gottardo" sind gestern Morgen von Suakin nach Massovah abgegangen und dürften heute Abend dort eintreffen.

London, 4. Februar. Die Polizei erhielt Angaben, wonach Cunningham an dem Dynamit-Attentate der unterirdischen Eisenbahn am 2. Januar betheiligt ist. Namentlich erkennt der Führer des Zuges, an welchem das Attentat verübt würde, Cunningham als einen von den drei Individuen, die der Mitschuld verdächtig sind; Cunningham wird auch dieses Verbrechens angeklagt werden.

Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

22.

Als der Ball-Abend sich näherte, fühlte sich Justin ganz besonders wenig für ein fröhliches Treiben gestimmt. Sein Wiederfinden Marie's, Nachtwache am Bette des kranken Kindes, seine Entdeckung, daß die, welche er als Mädchen gefreit, verheirathet und Mutter sei oder dies zu sein wenigstens vorgab, das Alles drückte schwer auf sein Gemüth. Je mehr er sich überzeugt fühlte von Marie Kronbach's Verrätherei und Unwürdigkeit, desto unglücklicher war er — diese Ueberzeugung machte ihn elend, weil sie die magische Kette doch nicht brechen zu können schien, die ihn an diese abenteuerliche Frau fesselte. Er konnte an nichts anderes denken als an sie, wie sie, ein liebliches Bild an seinem Busen ruhte. Sie liebte ihn! So schlecht sie war — sie liebte ihn — dessen hielt er sich sicher!

Sein Onkel hatte Fräulein Laura Sternheim im Triumphe erzählt, was er von Marie Kronbach erfahren, und ihr angedeutet, was er hoffte, das nun kommen würde. Gerade deshalb war Justin wenig erfreut von dem Balle. Er hegte jetzt wenig Neigung, Laura's Gesellschaft zu suchen.

Lange war er bemüht gewesen, sich zu überreden, Fräulein Sternheim sei in jeder denkbaren Beziehung eine geeignetere Lebensgefährtin für ihn als Marie Kronbach; sie wäre bescheidener und reiner, ja sogar schöner in ihrer Art und erhaben über jeden Verdacht. Die zwei Familien waren seit langem befreundet. Er konnte nicht erwarten, eine junge Dame mit besseren Eigenschaften zu finden, und dann hatte sie ihm ihre Liebe bekannt, und der feine Instinkt für Ehre, der Justin innewohnte, sah in diesem Faktum allein schon eine Verpflichtung für ihn, sie vor der Demüthigung einer Ablehnung zu bewahren.

Trotzdem konnte er doch nur ein weibliches Wesen lieben, aber diese Liebe war für ihn todt; sie mußte todt sein für immer! Er wußte, daß beide Familien eine baldige Heirath erwarteten, wenn das kleine Drama, das vorhergegangen, vergessen wäre.

Vergessen! Vergißt der vom Blitz getroffene Baum jenen Flammenstrahl, der seinen Stamm spaltete und seine beste Kraft vernichtete? Es schießen aus ihm wohl vielleicht neue Zweige hervor, neue Blätter grünen daran im nächsten Lenze, aber die eigentliche Lebensfrische und Herrlichkeit des Baumes ist dahin für immer!

Wenn Laura Sternheim in dem Stolze ihrer jungendlichen Schönheit und Lieblichkeit kein anderes Verlangen fühlte, als den vom Feuer einer unglücklichen Liebe halb verkohlten Stamm mit den Ranken ihrer Zärtlichkeit zu umschlingen und zu bedecken, konnte er ein so anmuthiges, hochherziges Geschenk kaum zurückweisen.

Justin ging nur unwillig zu dem Maskenfeste. Er würde es vorgezogen haben, in seinem Arbeitszimmer zu bleiben und einige Werke durchzusehen über neue Fortschritte in der medizinischen Wissenschaft. Er plauderte den Nachmittag über viel mit der kleinen Valerie; es war ihm jetzt unmöglich, auf das liebliche kleine Mädchen zu blicken, seine schrille und doch angenehme Kinderstimme zu hören, ohne daß sich vor seinem geistigen Auge das Bild seiner verlorenen Liebe zeigte, und er fühlte sich dabei krank im Herzen.

„Nun, Justin, es ist Zeit fortzufahren!“ rief endlich seine Tante heiter. „Marianne hat versprochen, die Kleine nicht einen Augenblick zu verlassen, während wir fort sind. Was sagst Du zu meiner Toilette? Es ist nichts neues und doch schön, wie ich denke. Laura wird gewiß befriedigt sein von dem Glanze, den ich in ihr Haus bringe.“

Justin legte sein Buch bei Seite und bewunderte das Kostüm der Tante, die eine Oberösterreicherin aus der guten alten Zeit vorstellte. Eine prächtige Goldhaube, die fast einem Helme ähnlich sah, glitzerte auf dem Haupte der Frau Frank; dazu kam ein kurzer schwarzer Seidenrock, mit bunten Seidenborden und Goldschnüren benäht, eine Jacke von violettem Sammt, feine Wäsche mit Spitzen, eine neunfache Perlenschnur mit einem Goldverschluß, das mit bunten Steinen besetzt war, um den Hals, und auf der Brust ein prächtiger Strauß von Edelweiß und künstlichen Alpenrosen.

Sein Onkel war als Doktor Theophrastus Paracelsus kostümirt und bildete ebenfalls eine stattliche Figur. Beide hielten schwarze Sammetlarven für das Gesicht bereit.

Justin dachte unwillkürlich, wie glücklich Onkel und Tante seien, die sich noch genug Lebensfreudigkeit bewahrt hatten, trotz ihres vorgeschrittenen Alters, um sich an derlei Mummenschanz zu vergnügen, während er selber als junger Mann sich so moros fühlte, daß er lieber zu Hause geblieben wäre. Er schlüpfte indeß rasch in seinen schwarzen Frack, nahm seinen Ueberrock darüber, und dann gingen alle drei gemeinschaftlich die Treppe hinab zu dem harrenden Wagen, der sie rasch an ihr Ziel brachte.

Vor Doktor Franks waren schon viele andere Gäste angekommen. Die Räume waren brillant, selbst für den indifferenten, verstimmten Justin.

Jedes Gemach bot neue Reize, neue Ueberraschungen. Die seidenen Gardinen der Fenster, die Teppiche, weich wie zarter Wiesenrasen, die bunten Divans mit Decken von hochrothem und himmelblauem Atlas mit türkischer Stickerei in Gold bedeckt; die weißen Spitzenvorhänge hinter den farbigen mit eingewebten Palmen, Schlinggewächsen, Paradiesvögeln und hochbeinigen Flamingos; die Spiegel, die einander gegenüberstehend, all' die Pracht mehr wie verzehnfachten; die kostbaren Gemälde in breiten Goldrahmen, die fast wie vom Sonnenlicht beleuchtet erschienen; die zahlreichen Möbelstücke, welche nur der raffinirteste Luxus erfinden konnte, von den kostbarsten Hölzern, mit Perlmutter, Elfenbein, Bronze und Malachit eingelegt; die imponirende Reihenfolge von mehr als einem Dutzend Zimmer, von dem Gesumme und Lachen vieler Stimmen und von den köstlichsten Parfüms der Damen erfüllt — das Alles gab ein berauschendes Ensemble. Dazu spielte im Tanzsaale ein kleines, aber sehr gewähltes Orchester von Künstlern des Opernhauses, theils aus Gefälligkeit, theils goldenen Lohnes sicher. Im Entreezimmer trug der Gaslustre blaue Glaskugeln, was einen magischen Effekt machte, und darunter stand ein Springbrunnen, tischhoch und von karrarischem Marmor, mit „Jockey-Klub-Parfüm“ gespeist, dessen duftige Perlen natürlich allen zur Verfügung waren. Reichblühende, weiß und roth gesprenkelte Azaleengebüsche befanden sich in den Ecken des Zimmers. Wir fürchten zu ermüden, wenn wir all' die Herrlichkeiten von Gemach zu Gemach folgen wollten. Es war ein Kaleidoskop von prunkvollen Zimmern.

Laura durfte stolz sein auf ihr Fest, wie es begann. Es war wie von dem glücklichen Aladin aus „Tausend und Eine Nacht“ arrangirt; Titania, die Elfenkönigin, hätte sich davon huldvoll befriedigt erklären können; es war der konzentrirteste Luxus des neuen, eleganten Wien.

Und die Masken! Da gab es eine Krimhilde, eine Aida, eine Königin von Saba, und alle die Heldinnen der neuesten Opern und Ballete; die schöne Helena ging Arm in Arm mit einem ganz modernen Rauchfangkehrer aus schwarzem Seidenatlas, und Jupiter als Fliege umschwärmte eine graue Schwester.

„Du hast Diamanten und Perlen“, konnte man fast von allen weiblichen Masken sagen, und wo eines oder das andere fehlte, ersetzten es Gold und kostbare Kameen. Alle Masken trugen Larven und nur wenige Herren waren im schwarzen Frack und ohne Gesichtsmaske.

„Du mußt heute nicht erwarten, förmlich empfangen zu werden, Justin“, sagte Frau Frank. „Laura ist maskirt und darf sich nicht selber verrathen. Sie hat mir gesagt, als was sie erscheinen wird, aber ich werde ihr Geheimniß bewahren. Ich bin neugierig, wie lange es dauern wird, bis Du sie erkennst.“

„Sehr wohl, liebe Tante, ich werde meine Augen brauchen. Ich fange beinahe an, zu wünschen, daß ich auch einen Domino oder so etwas dergleichen angenommen hätte. Mein schwarzer Anzug in dieser bunten Szene sieht aus wie ein großer Tintenfleck auf einem indischen Shawl. Ich bin auf diese Art im Nachtheile. Alles kennt mich und kann mich zum Opfer schlechter Witze machen. Ich denke nicht, daß ich lange bleiben werde. Ich will eine oder zwei Stunden moralisch Spießruthen laufen und dann verschwinden wie Hamlet's Vater.“

Er ging langsam von Zimmer zu Zimmer, bewunderte die Toiletten und die Ausschmückung,

Börsenbericht.

Stettin, 4. Februar. Wetter Nebel. Temp. + 2° R. Barom. 27" 10"'. Wind SW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 152 bis 162 bez., per April-Mai 166,5—167 bez., per Mai-Juni 169 G., 169,5 B., per Juni-Juli 171,5 G., 172 B., per Juli-August 174 G., 174,5 B., per September-Oktober 179 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 134 bis 137 bez., per April-Mai 143,5—144 bez., 143,5 B. u. G., per Mai-Juni 144 B. u. G., per Juni-Juli 144,5—145 bez. u. B., per Juli-August 145 B., per September-Oktober 146,5—147—146,75 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 125 bis 128, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 133—140 bez.

Rüböl ohne Handel, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51 B., per Februar 50 B., per April-Mai 51 B.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko o. F. 42,2 bez., per Februar 42,2 nom., per April-Mai 43,6 bis 43,8 bez., 43,7 B. u. G., per Mai-Juni 44,3 bez., per Juni-Juli 45 G., per Juli-August 45,7 B. u. G., per August-September 46,3 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko alte Usf. 8—8,10 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 155—160, Roggen 135 bis 140, Gerste 126—138, Hafer 142—145, Kartoffeln 36 bis 40, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

empfing Grüße von allen Seiten und erwiderte sie mit Kopfnicken. Mancher kostbare Fächer wurde ihm auf den Arm gedrückt, manche neckische Bemerkung fiel. Der Tanz begann aufs neue. Er setzte seine Entdeckungsreise fort nach anderen Zimmern. So kam er in Laura's Boudoir. Es war nicht viel verändert worden und ein kostbares Plätzchen wie immer. Es stieß an das Musikzimmer. Der Plafond war graue Seide, zeltartig gezogen und mit schottischem Seidenband façonnirt; aus der Mitte hing eine chinesische Laterne herab, aus Bambusrohr und grotesk bemalten Milchglasscheiben gebildet, die ein mildes gedämpftes Licht verbreitete.

Wie der Plafond, so waren die Wände, aus denen hie und da kleine Engel von weißem Marmor hervortauchten, von denen einer ein Tragbrett mit Parfüms, ein anderer eine Kassette für Schmuck, ein dritter einen kleinen Kleiderrechen von vergoldeter Bronze hielt, während weitere zwei einen großen Spiegel zu tragen und unter dessen Last fast zu erliegen schienen. Die Sitzmöbel waren mit gedruckter bunter Seide überspannt, idyllische Schäferszenen darstellend, und das Holzwerk daran himmelblau lackirt mit schmalen Goldlinien. Der über den Fußboden gespannte Teppich war rosenroth und mit weißen Lilien übersäet. Eine Phantasie mit Schwingen aus Gold und Banknoten hatte das erdacht. Es war eine Illustration dazu, wenn Leute von Geschmack „auch Geld haben." Es ist leider nicht immer so.

Das Boudoir war leer, als Justin eintrat, und es wehte ihn mit einer Art von süßem Schauer an.

Er war müde, denn er hatte am Tage viele Patienten besucht, die auf ihren Schmerzenslagern seufzten, darunter manche Arme, die das schnöde Schicksal noch in Todeskrankheiten um eine karge Erfrischung betrog, und sein Herz war schwer. Da gab der Körper leicht nach.

Mit einem Seufzer, wobei wohl ein Gedanke über die Kontraste des Menschenlebens durch seinen Sinn flog, wie eine Schwalbe über den Wasserspiegel eines kühlen Parkteiches gleitet, ließ er sich auf einem Tabouret nieder, auf dem eine Schäferin mit einem Schäfer eben eines Kusses wegen rang, und studirte die Lilien zu seinen Füßen. Eine Schirmwand von grauer Seide, mit einer Schaar Störche darauf gestickt, die in einem Rohrsumpfe nach Fröschen gabelten, lehnte neben ihm, und er stellte sie auf und blieb so dahinter versteckt, aber mit der Aussicht auf den großen Spiegel, in welchem er bald das Abbild einer Dame erblickte, die in das Boudoir kam, sich allein glaubte, mit gesenktem Haupte stille stand, und noch viel tiefer aufseufzte, als er es gethan.

Sie war wie eine indische Fürstin gekleidet und funkelte von Juwelen. Ihr langes schwarzes Haar hing in zwei dicken Flechten bis zu den Knieen herab, während es auf dem Haupte von einem Goldnetz, auf dessen Schnüre Perlen geheftet waren, umspannt wurde. Eine kleine schwarze Sammetlarve, die von dem Weiß und Rosa ihres goldgestickten Seidenanzuges lebhaft abstach, bedeckte ihr Gesicht, von dem nur der vollkommene Mund und das Kinn zu sehen waren; aber daß sie sehr schön war, erschien unzweifelhaft. Das Haar, die lieblichen Arme, die ganze Gestalt voll Geschmeidigkeit und Anmuth — alles erweckte ein geheimnißvolles Etwas in Justin's Erinnerung; es war ihm, als ob er einen schönen Traum träume aus einem früheren Leben in einer anderen Welt, und als ob sich ein Wesen, das er dort geliebt, über ihn neige und einen Kuß auf seine Stirn hauchte.

„Es ist unmöglich! Welch' thörichter Gedanke!" flüsterte Justin.

Die Maske schien aus ihrem Nachsinnen zu erwachen; als sie aber bemerkte, daß sich Jemand hinter dem Schirm befinde, wendete sie sich ab und zog sich hastig zurück.

Sie war kaum zwischen den im Musikzimmer sich bewegenden Masken verschwunden, als ein anderes Bild von dem Spiegel reflektirt wurde — eine schlanke Gestalt, in ein wunderbar durchsichtiges Gewebe gehüllt, meergrün und silberschimmernd, das sie umfloß wie eine ätherische Wolke, bis auf die weißen Atlasschuhe herabsank und eine Schleppe, mit Wasserlilien garnirt, hinter ihr bildete.

Die Gestalt hatte einen wahren Schatz von goldblondem Haar, das aufgelöst und nur ein wenig von Wasserlilien durchschlungen bis tief unter die Taille hinabfluthete. Ein Diadem von Perlen erhob sich über die Stirne; ein Gürtel von kleinen Muscheln umschlang den schmiegsamen Neridenleib. Es war eine herrliche Erscheinung. Mit einem Blick in den Spiegel kam sie an dem Schirme vorüber.

Justin sprang empor und verneigte sich.

„Undine?" fragte Justin in Bewunderung.

Die Antwort wurde mit leiser und bebender Stimme gegeben.

(Fortsetzung folgt.)